



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Caritasblüten aus der Mission 1936

9 (1936)

Caritasblüten

Nr. 9

September

1936



„Siehe, Ich sende Meinen Engel, daß er vor dir herziehe, dich behüte auf dem Wege und dich führe an den Ort, den Ich bereitet habe.“

(Buch Moses 23.)

Unser Schutzengel

Wir alle sollen Himmelsbürger werden. Dazu hat uns Gott Vater erschaffen, Christus uns in seinem Blute erlöst und der Heilige Geist uns mit seiner Gnade geheiligt. Der heilige Paulus sagt in bezug auf die Engel: „Sind nicht alle dienende Geister, ausgesandt zum Dienst derer, welche die Seligkeit ererben sollen?“ Also, ob wir arm oder reich, gelehrt oder ungelehrt, hoch oder niedrig, krank oder gesund, ja, ob wir Heilige oder Sünder sind, jeder von uns hat als berufener Erbe des Himmels einen Engel zur Seite. Vom Dienste dieser Engel erzählen uns die Bücher des Alten und des Neuen Bundes: Agar, die verstoßene Magd des Abraham, wird in ihrer Not vom heiligen Engel getröstet, Lot durch zwei Engel aus dem Verderben errettet, Jakob auf der Flucht durch ihre Vermittlung gesegnet; ein Engel stärkt ihn, bevor er seinem zürnenden Bruder Esau entgegengeht; ein Engel führt die Israeliten ins Gelobte Land, ein Engel führt Judith ins feindliche Lager und geleitet sie heilig und siegreich von da zurück. Was verdankte Tobias nicht alles seinem heiligen Schutzengel!

Schlagen wir die Bücher des Neuen Bundes auf, so finden wir auch da überall die herrlichsten Beispiele von auffallender Hilfe von seiten der Engel. Petrus wird von seinem Engel aus dem Kerker befreit und in Sicherheit gebracht. Zahllos sind die Hilfeleistungen der heiligen Schutzengel zur Zeit der ersten Christen und während der grausamen Christenverfolgungen.

Der heilige Laurentius Justiniani und mit ihm der große Kirchenlehrer St. Bernhardus sagen: „Mit unaufhörlicher Wachsamkeit begleiten uns die Engel in den Gefahren, in den Mühen, in den Schwachheiten, in den Geschäften, auf den Reisen: immer raten sie uns das Gute und ermuntern uns dazu; immer verabscheuen sie das Böse und beschützen uns davor, wenn wir anders mit aufmerksamem Ohre des Herzens ihre Ermahnungen hören wollen. Niemals ermüden sie am Werk unsers Heiles und vom Eifer für unsern Fortschritt lassen sie nie ab, besonders wenn sie sehen, daß wir Gott lieben.“

An einer andern Stelle sagt der große Kirchenlehrer: „Sie, die Schutzengel, hemmen die Gewalten in der Luft, daß sie nicht nach Belieben uns versuchen können; sie decken ihre Hinterlist auf, treten ihren Eingebungen entgegen; wenn wir fallen, richten sie uns auf; wenn wir in Unwissenheit sind, unterrichten sie uns; wenn wir erkalten, entzünden sie uns; als treue Begleiter beschützen sie uns überall, im Schlafe, beim Gehen, Stehen, Ruhen, Arbeiten. Sie reinigen uns, indem sie sündhafte Vorstellungen von uns entfernen; wenn wir Al-

mosen geben, wenn wir beten, bringen sie unsere Gebete und Gaben vor Gott; sie haben Wohlgefallen an unserm Fortschritt.“

Es liegt in der Natur der Sache, daß sie vorzüglich jenen Menschen zugetan sind, welche Gott aufrichtig dienen. Darum hören sie aber doch nicht auf, auch die Sünder zu lieben und sich ihrer anzunehmen. Wir kennen ja die Geschichte von Balaam, der ein falscher Prophet war und sich aufmachte, das erwählte Volk Gottes zu verfluchen und ihm Ables zu wünschen auf Befehl des Königs Balak. Er ritt auf einer Eselin und mußte eben eine enge Straße zwischen zwei Mauern passieren. Da stellte sich ihm der Engel Gottes mit gezücktem Schwert entgegen. Balaam sah den Engel nicht, aber das Tier sah ihn und blieb stehen und war, wie der Balaam auch darauf schlug, nicht vorwärts zu bringen, und es drückte den Reitersmann an die Mauer, daß ihm der Fuß entsetzlich wehe tat; und endlich warf es sich mit ihm zu Boden, daß er da lag und nicht wußte, wie ihm geschah, und vor Ärger das Tier beinahe umgebracht hätte. Jetzt zeigte sich der Engel und sprach: „Ich bin gekommen, mich dir zu widersetzen, weil dein Weg gottlos und mir zuwider ist, und er gab ihm noch weitere Ermahnungen und Lehren. Balaam folgte dem Engel, ließ vom Bösen ab und aus einem falschen Propheten wurde ein Prophet der Wahrheit, der den zukünftigen Erlöser verkündigte.

Es ist doch Tatsache, daß der heilige Schutzengel seinen Schützling liebt und auf Schritt und Tritt um ihn besorgt ist. Aber wie wenig Menschen denken an ihren Schutzengel! Fangen wir doch an, ihm Vertrauen zu schenken und ihn täglich anzurufen! Wenn ein heißer Kampf, eine saure Arbeit auf uns wartet, wenn uns großer Schaden an Leib und Seele, an Hab und Gut oder an der Ehre drohte, so bitten wir ihn, er wolle uns begleiten. Das heißt, seinem Schutzengel vertrauen!

Der Monat September ist den heiligen Engeln geweiht. Haben wir nicht gerade in unserer Zeit den Schutz dieser himmlischen Geister besonders nötig? Rufen wir sie an, verehren wir sie, damit sie uns beschützen vor den bösten Geistern, die in der Luft umher schwirren.

Vergessen wir doch keinen Tag unsern Schutzengel; ein kurzes Gebetchen genügt:

„Engel Gottes, der Du mein Beschützer bist, dem ich durch Gottes Vaterliebe bin anvertraut worden, erleuchte, beschütze, regiere und leite mich!“ Dann werden wir ganz bestimmt oft auffallend seine Hilfe erfahren, bis jene Stunde kommt, wo wir diesen strahlenden Geist sehen, ihm für seine Liebe danken und dann mit ihm schauen dürfen den König und die Königin der Engel, Christus und seine gebenedeite Mutter Maria.

Nachrichten aus dem Mutterhaus

Am 14. August 1936 wurden im Mutterhaus „Heilig Blut“ eingekleidet:

Postul.	Maria Kaiser	Schw. Francis	aus Rheinland
"	Josefa Selhorst	" Pientia	" Westfalen
"	Josefine Schmitz	" Emelina	" Rheinland
"	Irene Alke	" Ethelreda	" Schlesien
"	Josefine Scheurer	" Gustava	" Rheinland
"	Beata Nörthemann	" Dietberga	" Hannover
"	Helene Althaus	" Lotharis	" Westfalen
"	Agnes Brune	" Ansgara	" Hannover
"	Räthe Oberlau	" Engelburga	" Westfalen
"	Maria Görden	" Annsia	" Rheinland
"	Franziska Koll	" Winfrieda	" Bayern
"	Ottilie Boldewin	" Barnaba	" Westfalen
"	Maria Abendroth	" Oswina	" Westfalen
"	Elisabeth Prömper	" Ingfrieda	" Rheinland
"	Sibylla Jordans	" Gonsalva	" Rheinland
"	Johanna Meyer	" Burcharda	" Westfalen
"	Anna Stellberg	" Antonis	" Rheinland
"	Paula Bernauer	" Gunthera	" Westfalen
"	Henriette Sommer	" Thaddäis	" Rheinland
"	Maria Mücken	" Gerwina	" Rheinland
"	Katharina Seidl	" Adelinda	" Bayern
"	Johanna Bohn	" Augustinis	" Saar
"	Margareta Sommer	" Amara	" Rheinland
"	Barbara Meyer	" Bertilia	" Rheinland

Erste Profess am 3. Mai 1936 im Mutterhaus:

Schwester M.	Lambertis Hack, Eifel
"	" Jakobina Riedelsheimer, Bayern
"	" Smeldis Mülder, Westfalen
"	" Benediktis Münz, Saar
"	" Amanda Gaffron, Schlesien
"	" Immaculatis Vizthum, Bayern
"	" Didaka Steimel, Siegkreis
"	" Canisiana Wiechert, Ostpreußen
"	" Radegundis Tegehbäckers, Rheinland
"	" Florina Rütting, Westfalen

am 15. August 1936:

Schwester M.	Konradis Liebl, Ober-Bayern
"	" Miltredos Hagedorn, Westfalen
"	" Gemella Gasper, Saar
"	" Adelfrieda Langweg, Westfalen
"	" Stella Alt, Saar

Schwester M. Irmengardis Ennenbach, Siegkreis
 " " Edelgunda Hierstetter, Bayern
 " " Gerberta Jager, Rheinland
 " " Leopoldis Meyer, Rheinland
 " " Agnetis Merches, Saar

Ewige Profess am 15. August 1936 im Mutterhaus „Heilig Blut“:

Schwester M. Adjuva Schwarze, Westfalen
 " " Fidentia Höhle, Westfalen
 " " Elreda Eickelpoth, Westfalen
 " " Alberta Hermans, Holländ. Limburg
 " " Salesia Krey, Siegkreis
 " " Anastasia Wermter, Ostpreußen

Silbernes Profess-Jubiläum

In Holland: Schwester M. Redempta aus Holland

" " Evarista aus Ostpreußen
 " " Vita aus dem Rheinland

In Neuenbeken, Westf.: Schwester M. Tarcitia, Rheinland

In Paderborn, Westf.: Schwester M. Reparata, Rheinland

In Mariannhill, Südafrika: Schwester M. Berchmana, Baden

Unsern tapferen Jubilarinnen einen besonders herzlichen Glückwunsch!

Die Redaktion.

Einkleidung in Eijgelshoven (Holl. Noviziat) am 2. Mai 1936:

Postul. Gerarda Maria Arts	Schw. Theresis	aus N.-Brabant
" Catharina Gijbers	" Bertilda	" "
" Margar. Juliana Ruijpers	" Christofila	" Limburg
" Maria Jacoba Vermeulen	" Benigna	" Südholland

in Wernberg, Osterreich, am 14. August 1936:

Postul. Kath. Gietl	Schw. Marga	aus Saar
" Lutwina Koberstein	" Martha	" Bayern

Ewige Profess am 15. August 1936:

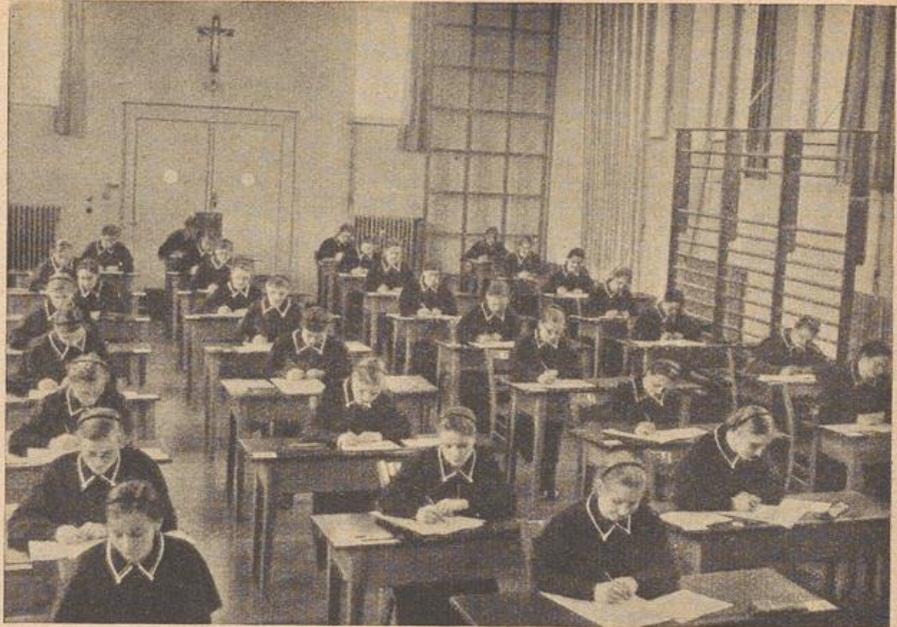
Schwester M. Ursulata Inanger, Osterreich
 " " Gregoris Bath, Baden.

Mögen alle diese Glücklichen in ihrem erhabenen Berufe ausharren,
 viel zur Ehre Gottes und zum Heil der Seelen wirken können auf
 dem Weg, den Gott sie führt und einst in unendlicher Freude Gott
 besitzen und genießen. Die Redaktion.



Aufwärts

Ich kam von Menschen her gegangen.	Bin still zu dir, mein Gott, gegangen . .
Mein Mut sank tief.	Da kam der Sieg:
Die Seele ließ die Flügel hängen	Die Seele ließ ihr müdes Bangen
Und schlief . . .	Und stieg . . .



ARCHIV

Unsere Missionschülerinnen im Examensaal in Neuenbeken

Am 13. Juli begannen das Junior- sowie das Senior-Examen für unsere Missionschülerinnen, welche das drei-, vier- oder fünfjährige Studium im englischen Lehrfach hinter sich haben. Die bei diesem Examen zu bearbeitenden Themen wurden von London aus versiegelt zugeschickt und dürfen nur vom englischen Examinator vor Beginn des Examens geöffnet werden. Unser Bild zeigt die Lehramtskandidatinnen emsig an der Arbeit. Zehn volle Tage nahmen die Aufgaben in Anspruch, alles in englischer Sprache, mit Ausnahme eines Themas in Deutsch. Die Fächer verteilen sich auf Religion, Botanik, Chemie, Geographie, Mathematik, Arithmetik, Literatur, Grammatik und Zeichnen.

Miß Burnet, Master of Art, war vom Brit. Colleg als Examinatorin aus England herüber gekommen und waltete mit großer Gewissenhaftigkeit ihres Amtes. In den freien Stunden zeigte sie sich als lebenswürdiger Gast, so daß die Schülerinnen Gelegenheit hatten, sich in gutem Englisch zu unterhalten.

Das Junior-Examen befähigt die Schwestern in der Volksschule auf englischem Gebiet tätig zu sein; das Senior-Examen verleiht Anrecht auf den Besuch der Universität in Oxford.

Wir hoffen, unsern Lehramtskandidatinnen zum Wohlgelingen ihres Schlußexamens gratulieren zu können; leider erfahren wir das Resultat nicht vor September. Dann werden

die fertigen Lehrerinnen bald hinausziehen in die weite Ferne, um durch Unterricht und Erziehung als Ordens- und Missionschwwestern den Arbeitern im Weinberge des Herrn behilflich sein zu können. Zu gleicher Zeit tragen sie als deutsche Lehrkräfte das Deutschtum hinaus in fremde Lande.



Das Singvögelchen unserer lieben Frau

Aus dem Leben nach erzählt von Schw. M. E.

Von erlosch'nen Sternen fällt der Strahl
immer noch wie einst auf Berg und Tal.
Und so leuchten mir noch aus der Ferne,
meiner Jugend längst erlosch'ne Sterne.

Manches Menschenleben ist reich an Ereignissen, die so interessant und schön sind, daß der Erzähler sich fragt, ob man ihm auch glauben werde. Jeder Mensch durchlebt manch dunkle Stunden, aber auch helle, lichte, das sind „Hochstunden“, und er fühlt sich nachher gedrängt, dieselben einem andern mitzuteilen. Wir wollen ihn Marion Gotthold nennen, ihm diesen schönen Namen geben, von dem diese Erzählung handelt, und sie so wiedergeben, wie wir sie aus seinem eigenen Munde gehört; denn wahrlich, „man kann nicht genug das Andenken und die Verehrung edler Seelen verbreiten, wie deren es so wenige gibt“, sagt Lacordaire.

Er lebt nicht mehr, der stille, ernste Mönch, hochgewachsen wie eine Edeltanne, der Sohn des heiligen Benedikt; er war ein Spätberuf, aber nicht durch seine Schuld. Viele Gnaden hatte der Herr dem Jüngling gegeben, schon als Kind, als Knabe, eine tiefe Frömmigkeit und Liebe zur allerseeligsten Jungfrau Maria. Er hatte auch eine überaus fromme Mutter und eine ältere Schwester mit Namen Edeltraud. Schon als Kindlein hatten sie ihn der himmlischen Mutter Maria, wie schon sein Name sagt, geweiht. Es war im Wonnemonat Mai; er kam gerade mit Edeltraud aus der Maiandacht, wo er mit ihr im Chor gesungen hatte, nach Hause zu seiner Mutter; er kniete zu ihren Füßen nieder und bat um ihren Segen.

„Marienritter will ich werden, der heiligen Jungfrau dienen,“ sagte der Jüngling mit tiefbewegter Stimme. „Laß mich ein Sohn des heiligen Dominikus werden!“ Weinend gab ihm die Mutter den Segen und freute sich seines heiligen Entschlusses.

Marion stellte sich im Kloster vor, kindlich und besangen, er war von Natur aus kein Redner, hatte eine etwas schwerfällige Zunge und sobald er in Verlegenheit war, geriet er gerne ins Stottern. Marion wurde nicht aufgenommen. Seine

Mutter fürchtete, und zwar mit Recht, daß er sich recht unglücklich fühlen würde. Und so kam es auch. Sein mühsames Schreiten, das tief gesenkte Haupt und das bleiche Gesicht sagten ihr alles. Sie faßte seine Hände, auf welche ihre Tränen rannen, und beschwor ihn, nicht irre an Gott zu werden.

Marion hatte einen geistlichen Freund, der zu ihm Bruder und Vater zugleich war. Die Seele des Jünglings lag vor ihm so klar und tief, wie ein Bergsee, der aber jetzt wie im Sturme die Wogen schlug. Er konnte nichts tun, als abwarten, bis die Wellen sich wieder legten in der Seele seines jungen Freundes. Dann aber folgte eine Stille, die noch schrecklicher war als der wilde Aufruhr; die Wasser schienen so schwer geworden, als ob sie keine Willenskraft mehr zu bewegen vermochte.

Es gab nur eine Rettung für Marion, das nüchterne und doch so gebieterische Wort: „Pflicht!“ Die gute Mutter schien sich selber über das Unglück ihres Sohnes aufzureiben, darauf machte der geistliche Freund den Sohn aufmerksam, und die Kindesliebe siegte und Marion ergab sich; angestrengte Arbeit nebst dem edlen Ehrgeiz, der Mutter die Bürde abzunehmen und die Existenz der Schwester zu sichern, diese seine Pflicht ließ ihn wieder aufleben. Marion wurde Goldschmied, und zwar brachte er es in diesem Fach förmlich zum Künstler. Am liebsten machte er die heiligen Gefäße der Kirche und schätzte sich unendlich glücklich, als ihm eines Tages ein goldener Kelch in ausgesuchtester Form herrlich gelang. Wohl drehte er denselben oft wehmütig in seinen Händen und wie kam es doch, daß ihm immer eine innere Stimme sagte: „Nicht du hast mich erwählt, sondern ich dich.“ —

Der lieben Mutter Gottes verfertigte er eine ganz wunderbar fein gearbeitete Krone, — — wollte er doch immer ein „Marienritter“ sein und bleiben. Er schenkte diese Krone seiner Pfarrkirche und betete oft und oft vor dieser Muttergottesstatue. Jedesmal erfüllte Marion ein süßer Trost, war es ihm doch, als schaue sie so unendlich milde auf ihn hernieder. Seine Schwester Edeltraud war die Präsidentin des Gesang- und Marien-Vereins, und sein geistlicher Freund, der inzwischen daselbst Pfarrherr geworden, gab sich viel Mühe, Gesang und Andachten zur Ehre Mariens recht zu pflegen. Einmal, an einem Maiabend, lud er Marion ein, auch zum Abendsegnen zu kommen. Nach der Benediktion mit dem hochwürdigsten Gute begann der Sängerkhor die Lauretanische Litanei. Eine Solostimme ließ die Ehrentitel Mariens wie hellschimmernde, flüssige Perlen dahingleiten; Marion Gotthold war ganz im Banne dieser Silberstimme, er neigte das Haupt und versank in eine tiefe Sammlung. Hatte er jemals solchen Gesang vernommen? Diese Engelsstimme stieg geradewegs zu Gott empor, die himmlisch süßen Töne legten sich wie eine Krone um das

Bild der Immakulata auf dem Altare, sie glichen den weißen Seraphim, die neben dem Sanktissimum knieten.

Auch der Pfarrer war tief ergriffen, und er betete besonders für seinen Freund Marion, der in nächster Nähe kniete. Nach dem Segen betrat der Geistliche die Sakristei, und Marion war ihm gefolgt. „Hast du unsere fromme Sängerin gehört?“ fragte der Pfarrer. „Findest du nicht, daß sie wie ein Engel singt — ja, und sie ist auch so rein, so gut wie ein Engel, Marion, sie wird nicht umsonst das Singvögelchen unserer lieben Frau genannt.“ Marion lächelte ein wenig über die Begeisterung des geistlichen Freundes; er fragte: „Wie heißt denn eure fromme Sängerin?“ — „Freundchen, sie hat den richtigen Namen, nämlich Angelina, Engelein; ihre Mutter ist eine wohlhabende Witwe, sie wohnen in nächster Nähe des Pfarrhauses, ich kenne das gute Kind so genau wie dich selber, Marion. Alle Leute hier herum kennen und lieben sie wegen ihrer Güte und Wohltätigkeit. Angelina ist kein Weltkind, sie lebt nur für Gott, ihre geliebte Mutter und für die Armen. Wie schön sie beten und singen kann, hast du ja jetzt selbst gehört.“

Der junge Pfarrer sprach es, so warm und innig dabei Marion ins Angesicht schauend, daß diesem ein förmlicher Verdacht aufstieg, er habe mit dieser Jungfrau besondere Pläne. Ja, jetzt fiel es ihm plötzlich ein, was vor kurzem seine Schwester Edeltraud mit der Mutter gesprochen, nämlich, daß man das „Singvögelchen der lieben Frau“ für die Domkirche der Stadt engagieren wollte, aber aus Bescheidenheit habe die Sängerin es nicht angenommen. Er erinnerte sich nur so halb, was gesprochen wurde, weil er nur so interessenlos zuhörte.

Eines Tages bat er Marion, ihn auf einem kleinen Spaziergang vor die Stadt hinaus zu begleiten. Zu seinem größten Erstaunen hörte er den ernstesten, würdigen Priester in ganz begeisterten Worten die Vorzüge und den hausfräulichen Sinn der frommen Sängerin preisen, er begriff endlich, wo das hinaus sollte, und daß der Pfarrer Lebenspläne für ihn selbst machte, in denen eben das Singvögelchen unserer lieben Frau eine Hauptrolle spielte.

Der junge Mann schwieg eine Weile, worauf er nachdenklich sagte: „Du sprichst gerade wie meine Mutter, nur hat sie keine bestimmte Persönlichkeit im Auge, denn soviel ich mal zufällig von meiner Schwester über deine Mariensängerin hörte, so will oder wollte dieselbe ja eine Nonne werden, soll aber wegen ihrer schwachen Gesundheit keine Aufnahme auf ihre Anfragen im Kloster gefunden haben.“

„Das stimmt“, antwortete der Pfarrer“, und es ist auch nicht gut, wenn alle frommen, tugendhaften Jungfrauen ins Kloster gingen; auch in der Welt können diese viel Gutes tun,

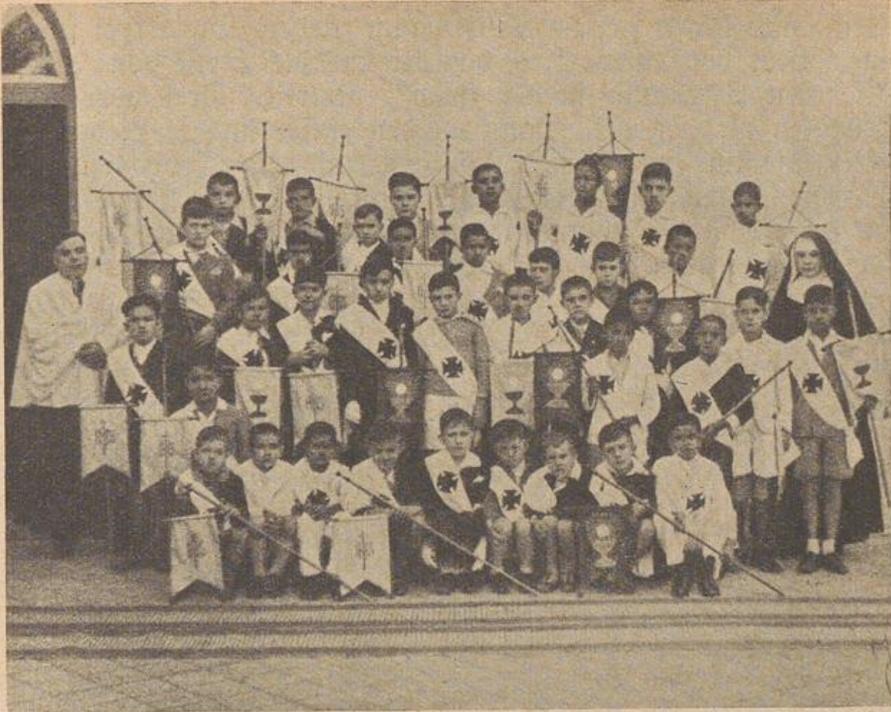
ihre Schwesterseele ist rein und kühn, sie wird die deinige nicht hemmen, sondern noch näher zu Gott tragen." Diese letzten Worte des geistlichen Freundes blieben schließlich Marion im Geiste haften. Der stille Wunsch von seiten der Mutter und die freudige Zusage seiner Schwester Edeltraud, welche ja persönlich im Marienverein mit der Sängerin verbunden war, waren ebenfalls ausschlaggebend, und als er Angelina zum erstenmal in die sanften Augen geschaut, ihr bescheidenes Wesen, einem demütigen Veilchen gleich, kennengelernt, glaubte er nachgeben zu sollen, willigte ein, und so wurde an einem Marienfesttage in aller Stille und Sammlung der Ehebund geschlossen; der geistliche Freund selber segnete den Bund.

„Du sollst meine Madonna sein, und ich dein Bruder, dein Beschützer“, flüsterte Marion seiner weinenden Braut zu — „fürchte dich nicht — beide wollen wir Maria dienen.“ Die Ehe des jungen Paares, welche ja beide voll hoher Ideale, vornehmer Gesinnung und Herzensgüte waren, mußte eine glückliche sein; sie waren ein Herz und eine Seele, und im Kreise der Angehörigen und Bekannten war ihr Glück sprichwörtlich geworden.

Edeltraud, Marions Schwester, war bald nach dem Tode der Mutter zu dem Ehepaare gezogen. Die Mutter starb so glücklich in den Armen ihres Sohnes, sie wußte ja, daß es ihm gut ging, und konnte jetzt getröstet von hinnen gehen. Doch in ihrem letzten Augenblicke, sie war schon scheinbar im Delirium, sagte sie voll Glück, lächelnd, förmlich aufjauchzend: „Marion, Marion, mein Sohn, siehe, ich sehe einen goldenen Kelch in deinen Händen, — Gesalbter des Herrn —, werde glücklich.“ Dann fiel sie lächelnd, tot in die Kissen zurück. Marion wurde bleich, nur er allein hatte ihre letzten, flüsternden Worte vernommen; Angelina kniete weinend am Fußende der Sterbenden, aber es war ihr nicht entgangen, daß der Mutter letzten Worte ihn ungeheuer ergriffen hatten, daß er förmlich schwer daran trug... und bemüht war, dieselben zu verheimlichen. Edeltraud hatte ihre Worte ebenfalls nicht verstehen können; nur das Wort „goldener Kelch“ drang zu ihr, doch taktvoll wollte sie Marion nicht ausfragen, eine leise Ahnung stieg in ihrer Seele auf, und sie schwieg...

Ein Geheimnis schwebte über dem Glück des jungen Paares. Edeltraud, welche Zeuge dieses reinen Glückes war, dünkte es oft zu groß, so unbegreiflich, daß sie oft ängstlich dachte, kann denn die Blaue Blume aus dem Paradies, in der dunklen Erde des Lebens kräftige Wurzel fassen? Zuweilen sagte sie scherzend zu Angelina: „Ihr liebt euch zu sehr! Wird dies dauern? — „Nein“, antwortete Angelina, „nicht zu sehr, denn wir lieben uns in Gott... und Gott ist die Liebe.“

(Schluß folgt.)



MARTINS

Lourenço-Marques. Eucharistischer Kinder-Kreuzzug: Knabengruppe
Fronleichnamtsfest 1936

Eucharistischer Kinder-Kreuzzug in Lourenço-Marques

Ende November 1927 waren Schwester M. Antonia und ich in Lourenço Marques, unserm Bestimmungsort, nach sechswöchiger Reise angelangt. Das Fest des heiligen Franziskus Xaverius war auf Sonntag, den 4. Dezember, verlegt. Es wird besonders von den Indern, in deren Heimat dieser portugiesische Heilige so viel gewirkt hat, festlich begangen. Also Schwester M. Antonia und ich beschlossen, dem Festgottesdienst in der Pfarrkirche beizuwohnen. Vor demselben setzte auf einmal sehr zart und fein eine liebliche Musik ein. Wie spitzten wir die Ohren! Doch merkwürdig, die Musik wurde immer flotter, immer leichter, immer tänzelnder, bis ich zuletzt dachte: „Na, das ist ja eine ganz bekannte Tanzmusik. Nein, so etwas in der Kirche.“ Dann begann die heilige Messe. Ich war aus dem Staunen noch nicht heraus, da fing erst das richtige Konzert an mit Geigen, Pauken, Orgel. Beten konnte man nicht. Die Überraschung und die Wirkung waren zu groß.

Ein anderes Bild am folgenden Sonntag: Ziehen da etwa 30 Kinder in unordentlicher Reihe mit einer alten Dame in die

Kirche und lassen sich im Mittelgange nieder. Die Orgel spielt einen Vers von einem Lied, das bei uns die Stelle von: „Fest soll mein Taufbund immer stehn“, vertritt. Drei oder vier Stimmen piepsen mit. Dann werden einige andere Lieder gespielt, die nur von dem Organisten auf dem Chor gesungen werden. Unten Schweigen. Die aufsichtführende Dame kniet sich an die Kommunionbank, und die Kinder sind sich selbst überlassen, spielen, lachen, schwätzen, von Beten keine Spur; dann gehen sie zur heiligen Kommunion. Was bedeutete dieser Vorgang? Was war das? Der Eucharistische Kinder-Kreuzzug! Das ist eine religiöse Vereinigung von Kindern, die monatlich die heilige Kommunion empfangen. O, mein Herz blutete jedesmal, wenn ich diese Szene sah. Ach, wenn ich die „Cruzada“ doch übernehmen dürfte! Wie wollte ich mir Mühe geben, die Kinder zu unterrichten, vorzubereiten, die heilige Kommunion lieben zu lehren! Wenn ein Kind es gar zu bunt trieb, dann ging ich hin, schob es zurecht, einem andern machte ich ein Zeichen, indem ich den Finger auf den Mund legte, einem dritten schlug ich ein Buch auf; die meisten hatten aber keines bei sich. Andere ermahnte ich, doch etwas an den Heiland zu denken. Nachdem ich einer solchen Cruzada-Kommunion beigewohnt hatte, war ich entweder sehr traurig oder empört.

Schon fing der hochwürdige Herr Bischof gelegentlich davon an, die Leitung der Cruzada solle in die Hände der Schwestern übergehen. Doch warteten wir die Sache ab. Im Anfange vorigen Jahres erklärte der hochwürdigste Herr, ich solle nun mit allem Ernst die Cruzada übernehmen und mich mit der Dame besprechen. Da ich aber vor einer Operation stand, konnte vorläufig nichts daraus werden, da die andern Schwestern durch das Studium sehr in Anspruch genommen sind. Kaum war ich von der Krankheit genesen, da kam die Cruzada wieder zur Sprache, und ich mußte sie nun übernehmen. Mein Wunsch hatte sich so nach Jahren erfüllt. Aber es gehört viel Mut und Ausdauer und besonders auch demütiges Gebet dazu, denn es ist schwerer, eine verlotterte Sache wieder in Ordnung zu bringen, als eine neue anzufangen. Wir durften 1000 religiöse Liederheftchen drucken lassen, Katechistinnen vorbereiten und anstellen. Allmählich kam mehr Ordnung in die Sache. Bei der monatlichen Kommunion beteten und sangen wir gemeinschaftlich; aber es war noch lange nicht so, wie ich es wünschte. Ich kannte ja nur einen Teil der Kinder, wußte nicht, wer eigentlich zum Kinder-Kreuzzug gehörte; denn manchmal kamen wenige, manchmal viele, besonders an Festen, wenn den Kindern hinter der Kirche auf einer Wiese an gedeckten Tischen Tee und Kuchen verabreicht wurden. Nein, so etwas Halbes ist doch nichts!



Lourenço-Marques: Fronleichnam-Prozession 1936

MARTINS

Im Vordergrund Engelsen mit Schm. M. Thomais, daran schließen sich eine Eingeborenen-Missionschule und portugiesische Schwestern.

Im Hintergrund unsere Schwestern und Kinder

Vor etwa 3 Monaten beschloß ich, die Cruzada zu reorganisieren. Alle Mitglieder sollten sich neu einschreiben lassen, andere aufgenommen werden, und alle Teilnehmer sollten monatlich in der Uniform, die hier noch nicht bekannt war, an der heiligen Kommunion teilnehmen. Auf die Cruzada wurde etwas mit Geringschätzung herabgeblickt; deshalb gehörten ihr auch keine Kinder unserer Schule an. Ich mache nun Propaganda unter unsern eigenen Schülern und Schülerinnen. Es meldeten sich 56. Ich glaubte ja nicht, daß die Eltern das zulassen würden und wartete mit Spannung auf die Verwirklichung, die dann doch eintrat. Nun galt es, weiße Schärpen mit rotem Kreuz für die Knaben, kurze Schleier, rote Bänder und Kreuze für die Mädchen und für arme Kinder auch weiße Kleider zu besorgen. Geld wollte ich an der Kirchentür von Kindern mit Abzeichen kollektieren lassen, natürlich mit Erlaubnis des Pfarrers.

Als ich Schwester Oberin meinen neuen Plan mitteilte, machte sie große Augen und fragte: „Ja, wer näht denn die Sachen alle?“ „O, meine Klub-Fräuleins“, antwortete ich, dachte aber dabei: „O meine lieben Mitschwestern werden schon helfen.“ Am Donnerstag nachmittag muß ich doch immer zur Kirche zur Katechese. Bei einer solchen Gelegenheit trug ich dem Herrn Pfarrer mein Anliegen vor. Nachdem er sich erkundigt hatte, wieviel Geld ich gern hätte, gab er mir gleich 500 Eskudos, d. i. etwas weniger als 100 Mark, aber ich könne noch mehr bekommen. Nun wurde überlegt, berechnet und eingekauft. Ein Klub-Fräulein schnitt 140 rote Satin-Kreuze mit Leinenfutter für Mädchen und 50 für Knaben, die unter die jungen Mädchen zum Nähen verteilt wurden. Schwester Oberin schnitt 40 Schärpen, die einem andern Klubmitglied zum Anfertigen übergeben wurden. Schwester Ingeborg schnitt und steckte Kleider, für deren Fertigstellung sich auch liebende Helferhände anboten. Nun hätte ich gar zu gern 36 Fähnchen für die Jungens für die Prozession gehabt; denn am Fronleichnamsfest sollte die jugendliche Schar zum erstenmal in der Uniform erscheinen und an der feierlichen Prozession teilnehmen. Der hochwürdige Herr Bischof versprach mir, 36 kleine Fahnenstangen mit Querstöckchen zu schenken.

Ja, nun möchte ich das Hohelied der Schwesterlichen Liebe in Lourenço Marques singen. Kaum hat man irgendein wichtiges Anliegen, so ist es schon das Gemeingut aller geworden. Das wußte ich, und darauf hatte ich meinen Plan gebaut. Kaum hatte ich in der Rekreation meine Idee bekanntgemacht, da riefen alle freudig: „Wir helfen mit!“ War das eine Begeisterung! Schwester M. Ermenfrieda zeigte ihre Mal- und Schwester M. Dietlinda ihre Schneidekunst. Endlose Bänderstreifen wurden geschnitten, gefaltet, genäht, durchgezogen, ge-

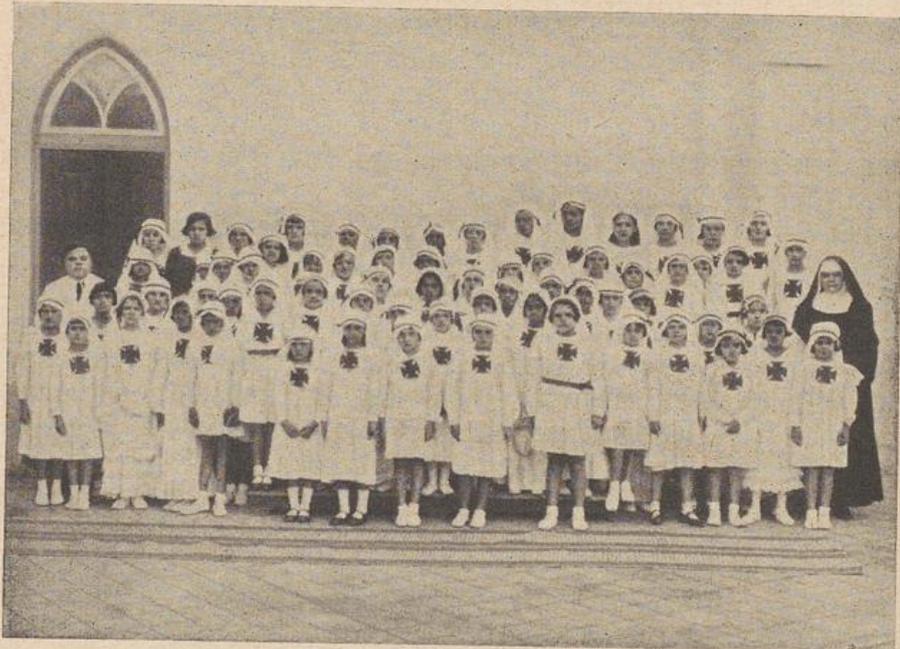
bügelt, abermals geschnitten und vernäht, von meinen Mitschwestern M. Gerardis, Fintana und Alfonsine. Schwester M. Theresilla war mit Quasten- und Quästchenmachen vollauf beschäftigt. Schwester Ingeborg schien nicht mehr von der Maschine zu kommen; denn ungeheure Massen von Schleierstoff häuften sich um sie, die doch zuletzt in schön geordneten Päckchen unsere volle Befriedigung hervorriefen. Schwester Oberin, Schwester M. Speranda, wurde wirklich die Dienerin aller, indem sie immer nahm, was übrig blieb, und das war allerlei. Und was das Schönste bei der ganzen Sache war, ich brauchte meine lieben Mitarbeiterinnen nie zu ermuntern. Immer neue Fragen: „Was können wir jetzt tun?“ Einige von meinen Mitschwestern haben einen ausgeprägten Schönheitssinn, und so trugen sie mir ihre Wünsche vor, und ich gab ihren Bitten gerne nach. Dann noch Kordelmachen, Quästchenannähen und 1000 kleine Dinge mehr. Ein Tag vor dem Fest war alles fertig.

Mittlerweile waren auch die Kinder in der Kirche manierlicher geworden; das Zusammenbeten klappte besser, das Singen wurde schöner. Am Vorabend legte Schwester M. Theresilla mit vielem Geschick und großer Sorgfalt die seidenen Schärpen auf eine große, runde, geliehene Metalltablette. Es war eine Wonne, die Sachen zu sehen! Schleier und Bänder waren schon an die Mädchen verteilt. Sie sollten aus den Händen des Pfarrers nur die Kreuze, die Knaben die Schärpen erhalten. Ich schwelgte in Wonnegefühlen; denn ich war meinem Ideal vom Kinder-Kreuzzug bedeutend näher gekommen.

Ein wunderbarer Morgen brach an, würdig eines Fronleichnamsfestes. Um halb 8 Uhr versammelten sich die Kinder vor der Kirche. War das ein liebliches Bild, als nach und nach die kleinen Kreuzfahrer ankamen. Die Jungens hatten wohl noch kein Abzeichen; sie sollten es ja in feierlicher Zeremonie vom Pfarrer um ein Viertel vor 8 Uhr vor der heiligen Messe empfangen, ebenso die Mädchen die Kreuze.

Um 20 vor 8 Uhr zogen wir in die Kirche ein; da sanken meine Wonnegefühle allmählich; denn der Zeiger der Uhr rückte ohne Unterbrechung voran und näherte sich dem Glockenschlag 8. Von Zeit zu Zeit drehte ich mich zum Beichtstuhl um, in dem der Pfarrer noch festgehalten wurde. Nie habe ich den Priestermangel so empfunden. Ein Priester für die ganze Stadt! Da schritt auch schon der bischöfliche Sekretär an den Altar, und damit zerrannen alle schönen Zeremonien, die wir für die Aberreichung der Abzeichen eingeübt hatten. Die Kinder mußten ohne dieselben zur heiligen Kommunion gehen. Es war Fronleichnamsfest, volle 25 Minuten dauerte die Austeilung der heiligen Kommunion in dieser heiligen Messe, die der Zelebrant binieren mußte. Ich überließ das Ordnunghalten

meinen lieben Mitschwestern und begab mich in die Sakristei, um vom Pfarrer zu vernehmen, wie er sich den weiteren Vorgang des bis jetzt schief gegangenen Festes gedacht habe. Aber auch dort war er noch mit Beicht hören beschäftigt. (Die Herren beichten hier meistens in der Sakristei.) Als der Priester endlich 20 vor 9 Uhr den Beichtstuhl verließ, sah er ganz erschöpft aus, und doch hatte er noch einen strammen Tag vor sich. Auf mein Ersuchen unterließ er den sakramentalen Segen, der doch nachmittags stattfand; wir mußten uns sehr eilen; denn um 9 Uhr mußte die Kirche von uns geräumt sein. Der Herr



Laurenço-Marques. Kinder-Kreuzzug: Mädchengruppe.

MARTINS

Pfarrer richtete einige herzliche Worte an die Kinder und gab ihnen dann kurzerhand die Abzeichen. Als einige Knaben ihre Schärpen erhalten hatten, verließen wir schon das Gotteshaus, um das Nötige für die fotografische Aufnahme herzurichten und sie aufzustellen. Leider sind nicht alle Kinder auf die Bilder gekommen, da einige Eltern sie sofort mit nach Hause nehmen wollten. Die dunkleren Kinder sind Sinder, doch sind auch einige vollständig Weiße durch den Schatten dunkel geworden. Schwarze sind nicht dabei. Als alles vorbei war, teilte der geistliche Vater noch eine große Dose Plätzchen aus, damit die jugendlichen Kreuzfahrer doch nicht hungrig nach Hause gehen sollten.

An jenem Tage wurden ungefähr 135 Kinder in den Eucharistischen Kinder-Kreuzzug aufgenommen, und seitdem ist die

Zahl am Steigen. Die Leute fanden das Fest sehr schön. Gott Dank kenne ich nun fast alle meine kleinen Helden und Heldinnen, und ich hoffe, daß manche Kinderseele dem Eucharistischen Heiland näherkommen wird. Ja, so sei es, Gott will es!

Schw. M. Archangela C. P. S.



Unserer himmlischen Mutter zum Geburtstag

An der Wiege Mariens, zum 8. September

Laß mich schauen, süßes Kind,
Deine Äuglein, himmlisch rein!
Klarer, als die Sternlein sind,
Leuchtend, wie der Sonne Schein,
Schau'n sie mir ins Herz hinein.

Holdes Kind aus Himmelhöh'n,
Morgenrot, vorhergesagt,
Tauchst du auf, so wunderschön,
Denn aus dir die Sonne tagt,
Aus der unbefleckten Magd.

Deine Händlein, jetzt so klein,
Tragen einst den Gottesohn,
Der in deines Herzens Schrein
Nimmt als Gottmensch seine Wohn,
Kommend von des Höchsten Thron.

Ave, kleine Gottesbraut,
Jungfrau, Mutter, Königin,
Dir hab ich mich anvertraut,
Nimm mich ganz zum Opfer hin,
Leib und Seel' und Herz und Sinn!

M. B.

Mgugu, der Sohn des Mantshonga Mncadi

Drei Wegstunden von der Missionsstation Maryvale entfernt stand ein Kaffernkraal, nämlich sieben runde strohgedeckte Hütten. In jeder Hütte wohnte ein Kaffernweib mit ihren Kindern. Etwas abseits von den sieben Hütten war der Viehkraal, ein großer, von hohen stacheligen Gewächsen umzäunter Raum ohne Dach. Etwa hundert Stück Vieh — Ochsen, Kühe und Kälber — wurden da jeden Abend hineingetrieben, nachdem sie sich auf der Weide gesättigt hatten. Der Eigentümer von fünf Hütten, fünf Weibern, 30 Kindern und der Viehherde war Mantshonga, ein schon hochbetagter, aber doch noch rüstiger Neger. Zwei Hütten, ebenso viele Weiber, einige Kinder und einiges Vieh gehörten seinem ältesten Sohne. Der Kraal lag zwischen mehreren Hügeln weit ab von jeder Straße menschlichen Verkehrs. Unabsehbare mit Gras bewachsene Flächen breiteten sich rings um Mantshongas Heim.

Mgugu (der Edelstein), der jüngste Sohn des Großweibes, hatte das Vieh jeden Morgen auf die ausgedehnte Weide zu treiben und den ganzen Tag dabei zu bleiben, ob die Sonne noch so brannte, ob es donnerte und blitzte oder der Regen auf seinen nackten Körper niederplatschte. Erst am Abend, wenn er das ihm anvertraute Vieh hereingetrieben und auch nicht ein Stück verloren hatte, bekam er Maisbrei, wovon er seinem Magen soviel gab, daß er bis zum Abend des nächsten Tages daran zu verdauen hatte. Obwohl der Kraal des Mantshonga so weit von der Missionsstation entfernt lag, so drang die große Neuigkeit, daß fremde Männer und Frauen in Iscopo (Name der Missionsstation) angekommen seien, doch in seine Hütten. Jede Neuigkeit verbreitet sich eben unter den Kaffern wie ein Lauffeuer.

„Diese abelungu (Weißen) sind nicht wie die anderen Weißen, die vorher in dieses Land gekommen sind“, so erzählte eines Abends ein hergekommener Freund beim lustig lodernen Feuer, um das alle im Kreise saßen, ihre gebratenen Maiskolben verzehrend. Er nahm eine tüchtige Prise Tabak und dann fuhr er fort. „Sie sind schon ganz anders gekleidet. Die Männer tragen lange, weiße Kutten, worüber vorn und hinten ein langer schwarzer Streifen herabhängt, die Frauen (die Missionschwester vom kostbaren Blute) tragen ein wunderschönes rotes Kleid und hüllen ihren Kopf in ein schneeweißes Tuch. Eine dieser schönen Frauen ging in Begleitung eines Mannes aus unserem Stamme, der ihr den Weg zeigte, zu vielen Hütten unserer Leute. Sie spricht perfekt isizulu. Und sie sagte den Leuten, daß dort auf der Missionsstation ein Haus stehe, in das unsere Kinder eintreten dürften. Die Kinder

dürften sogar dort wohnen, sie selbst, die weiße Frau, wolle dieselben unter ihre Obhut nehmen, sie viele schöne, ungekannte Dinge lehren, sie wie weiße Kinder kleiden, ihnen gute Nahrung geben, kurz, sie wolle denselben Mutter sein, sie wie eine Mutter beschützen und für sie sorgen. Und dann nach einigen Jahren, wenn die Kinder recht vieles gelernt hätten, dürften sie wieder zu ihren Eltern heimkehren und könnten ihnen dann mit den erworbenen Kenntnissen großen Nutzen schaffen. Ihr wißt, die Leute unseres Stammes trauen den Weißen nicht, wer weiß, was für schlimme Absichten sie mit unseren Kindern haben; manch: unserer Leute fürchten gar, sie wollen dieselben in ihren großen, eisernen Kesseln kochen und dann verspeisen. Doch diese Frau mit dem prächtigen roten Kleid und dem weißen Tuch über dem Kopf sprach so freundlich und herablassend mit den Leuten, daß wirklich einige ihr Vertrauen schenkten und ihr ihre Kinder anvertrauten. Sie hat jetzt 20 Kinder von unserer Hautfarbe, 17 Knaben und 3 Mädchen in ihrem Hause, das sie isikole (Schule) nennen. An dem Tage, an welchem die Kinder hingebracht wurden, hatten wir ein köstliches Festmahl, ich bin auch dabei gewesen. Denkt euch nur, diese Männer in den weißen Kutten haben einen Ochsen für uns geschlachtet, und wir bekamen Fleisch zu essen, soviel wir nur essen konnten. Dann redete einer von ihnen, den sie umfundisi (Missionar) nennen, zu uns in unserer Sprache. Er redete von Nkulunkulu (dem Größten der Großen), der alles erschaffen hat, und er sagte, daß wir in unseren Nöten zu ihm unsere Zuflucht nehmen sollen, daß wir ihm für Leben, Gesundheit und Gedeihen der Feldfrüchte danken müssen, und daß die Geister unserer Ahnen keine Macht hätten, wir sie daher nicht verehren und anrufen dürften. Ich kann mich zwar nicht so schnell entschließen, unseren Ahnengeistern untreu zu werden, doch scheint es mir, dieser Prediger habe recht. Und erst die Kinder, welche dort untergebracht sind! Ich möchte sie fast beneiden! Die sind jetzt mit uns nicht mehr zu vergleichen, bayasidhlula (sie übertreffen uns) sie sind gekleidet wie Weiße, sie lernen die Künste der Weißen, wovon wir keine Ahnung haben. Sie können ihre Gedanken und Reden mittels Zeichen auf Papier bringen, dieses Papier können sie einem entfernten Freunde senden und ihm so Mitteilungen machen, ohne sich persönlich zu ihm zu begeben. Zum Beispiel: Dein Sohn arbeitet in den Goldgruben von Johannesburg und du wünschest, daß er heimkehre. Nun bringst du mittels der erlernten Zeichen deinen Wunsch auf ein Papier, die Weißen senden dieses Papier für dich nach Johannesburg, teilen dort dessen Inhalt deinem Sohne mit, und --- in wenigen Tagen kommt dein Sohn heim. Nützliche Künste dies.

Die Kinder lernen in dieser Schule auch Geld oder andere viele Dinge zusammenzählen, ganz staunenswert große Summen zählen sie zusammen. So einen, der in dieser Schule gelernt hat, kann niemand beim Einkaufen betrügen. Nebenbei werden den Kindern auch künstlerische Arbeiten gelehrt, die Knaben lernen schreibern, schmieden, Schuhe machen usw. Die Mädchen lernen Kleider machen. Manche unserer Männer sind auch schon bei diesen neuen Weißen in Arbeit gegangen. Nicht wie bei den Farmern wird man dort mit Peitsche oder Stiefelabsatz traktiert, wenn man eine Arbeit nicht recht versteht, o nein, sondern diese guten Männer erklären und zeigen jede Arbeit so freundlich. Ausdrücke wie: „Get away, black dog“, hört man dort nicht. Diese abafundisi (Missionare) sind gut gegen alle unseres Stammes, sie geben den Reisenden Speise und Nachtlager, sie geben den Kranken Arznei, viele aus unserem Stamme nehmen ihre Zuflucht zu ihnen in Unglücksfällen und finden stets freundliche Hilfe. Uhlobo olutsha oluhle lwabelungu lolu (eine ganz neue, aber gute Sorte von Weißen das). Die Engländer nennen dieselben amaromä (die Römer).“

Mgugu, der geweckte Hirtenknabe, hatte diesem Redeschwall mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört. Eine große Sehnsucht für das Höhere, Bessere regte sich sofort in seinem Innern; er hatte es jedoch nicht gewagt, seinen Gefühlen durch ein Wort Ausdruck zu geben, denn in Gesellschaft von Erwachsenen hat ein Zuluknabe strenges Stillschweigen zu beobachten. Mgugu legte sich an jenem Abend mit einem heißen Wunsch auf seine Strohmatte, nämlich, doch bald Gelegenheit zu bekommen, die guten abafundisi und ihre glücklichen Schüler sehen zu können. Und die Gelegenheit kam, sie kam bald.

Mantshongo, sein Vater, schickte ihn nach wenigen Tagen in die vilitshi (Dorf) der Weißen einige Einkäufe zu machen. Der Weg nach der village führte Mgugu hart an der Missionsstation vorbei. Er machte halt. Horch! Was ist das? Wie schön das klingt! Es war eben Schluß der Schulstunde. Mit kräftigen Stimmen sangen die Schüler „Sikutusa Baba wetu“ (Großer Gott wir loben dich), und sprachen dann laut und deutlich das „Vaterunser“. Jetzt geht die Türe auf und heraus treten die Schüler. Sie sind alle von dunkelbrauner Hautfarbe wie er, Mgugu, aber sie sind nicht wie er mit Ziegenfell bekleidet, nein, sondern sie tragen saubere Anzüge nach europäischem Schnitt. Glück strahlt aus allen Gesichtern. Jetzt laufen sie herbei, Mgugu die Hand zu reichen.

„Sakubona' mgane (Wir haben dich gesehen, Freund), hast du nicht Lust, dich uns anzuschließen?“

„Yebo kakulu (O ja, gar sehr)!“

„So komm doch, komm herein in den Hof und wir führen

dich zu unserer inkosazana (Lehrerin), die für uns sorgt wie eine Mutter.“

Viele Hände wollten Mgugu schon fast hineinziehen, doch er sagte abwehrend: „Nicht heute, ich habe meines Vaters Aufträge auszuführen, doch wenn ich heimkomme, bitte ich ihn sofort um Erlaubnis, hierher zu kommen, ich komme morgen.“

„Daß du uns nicht betrügst!“

„Ich spreche keine Lügen, wenn mein Vater zustimmt, sollt ihr mich morgen wiedersehen.“

Schüchtern näherte sich denselben Abend Mgugu seinem Vater und redete ihn demütig an:

„Baba, ngiyatanda ukufunda esikoleni samaroma (Vater, ich möchte in der Schule der Römer lernen).“

„Gut, mein Edelstein, das kannst du probieren. Übergib morgen deine Herden dem Shemkungu und dann begib dich zur Schule. Der Nzara kann sich hinter dir auf den Pony setzen und dann denselben wieder heimreiten. Aber was du lernst, soll nicht für dich allein sein, das sag ich dir, mein Sohn. Du sollst mit deinen Kenntnissen mir und unserer ganzen Familie nützen und viel Geld für uns verdienen. Geh still fort, mein Kind, sag deinen älteren Brüdern nichts davon, die hassen die amaroma und würden dich lieber totschiagen, als dich zu den amaroma gehen lassen.“

Die Schwester war eben damit beschäftigt, Buchstaben und Zahlen an die große Tafel zu malen für die nächste Unterrichtsstunde, als jemand kräftig an die Türe klopfte. Ein Neger klopft eben nicht wie wir mit einem Finger, er klopft mit allen fünf. Die Schwester öffnet, und da steht ein gesunder, geweckter Kaffernjunge, dessen Alter sie auf 14 Jahre schätzte. Seine Lenden waren mit Ziegenfellen bedeckt und ein schmutziger Lappen hing über seine Schultern herab. Seine Haltung glich der eines Königssohnes, seine Augen leuchteten.

„Sei begrüßt, mein Kind! Was wünschst du?“ sprach die Schwester freundlich.

„Nginyacela ukungena evikoleni, ngifunde, nkosikazi.“ (Ich bitte, in die Schule aufgenommen zu werden, meine Herrin, um zu lernen.)

„Und was willst du denn in der Schule lernen?“

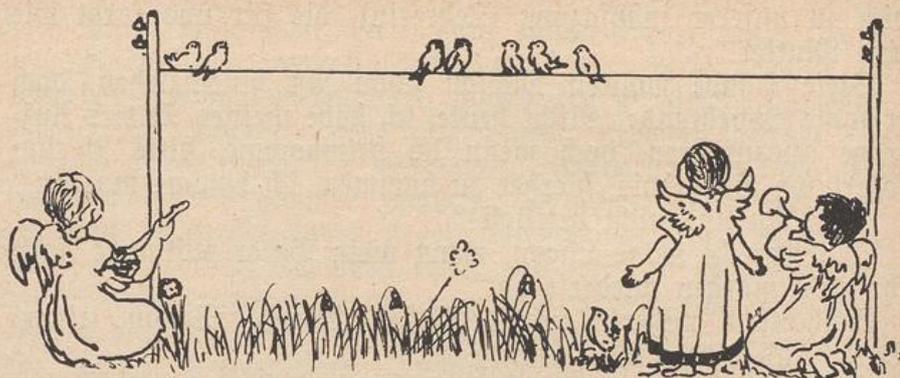
„Ich will von unkulunkulu (dem Größten der Großen) lernen und auch Lesen und Schreiben.“

„Aber du darfst nicht bloß lernen, du mußt auch schön folgen und fleißig arbeiten, mein Junge.“

„Ngeyavuma konke, nkosikazi.“ (Ich füge mich in alles, meine Herrin.)

„Gut, so lege deinen Schmuck ab.“

(Fortsetzung folgt.)



F ü r d i e K i n d e r

Meine lieben Kinder!

Weil der Schutzengelmonat da ist, darum möchte ich euch diesmal so manches von diesem guten Engel erzählen. — Auch die Negerlein verehren ihn ganz besonders, und seine Hilfe macht sich oft in besonderer Weise kennbar. Diese Neuchristen, Kinder und Erwachsene, setzen großes Vertrauen auf ihn; mögen sie in fremde Gebiete reisen, bei Sturm und Wetter, oder wittern sie eine Gefahr von einem Tiger oder Leoparden, so rufen sie ihren Schutzengel an. Um die Kinder darin zu bestärken, erzählte ich ihnen aus meiner Kindheit Tagen sowie aus meinem Missionsleben, wie mein Schutzengel mich oft errettete; nicht selten konnte ich dann Tränen in ihren Augen sehen. Eine von diesen vielen auffallenden Hilfeleistungen des heiligen Schutzengels will ich euch erzählen.

Während des Krieges verlangte in Ost-Afrika die Regierung freiwilliges Missionspersonal, um die von den Ärzten verordneten Medikamente dem verlassenen Volk zu verabreichen. Ich war einige Monate Pflegerin bei Lungenpestkranken; in drei Monaten konnte ich 104 Heiden durch die heilige Taufe für den Himmel gewinnen. Da ich als Pflegerin auch von einem Ort zum andern reisen mußte, erhielt ich von der Regierung ein Freibillet I. Klasse.

Eines Morgens stieg ich in Korogwe in den Zug. Mein Abteil war besetzt von einem bejahrten Griechen und dessen Nefen. Durch den Umgang mit griechischen Kindern verstand ich diese Sprache einigermaßen und hörte nun, wie der ältere Herr einen Fluch ausstieß und zu seinem Nefen sagte: „Das ist ja die Schwester, die bei den Pestkranken herumkriecht; es ist zu gefährlich, sie kann uns beide anstecken.“ Ohne etwas zu sagen, ging ich hinaus, um in einem andern Wagen Platz zu

nehmen. Der schwarze Zugführer konnte das aber nicht wissen, und in dem gleichen Moment, wo ich im Begriffe war aufzusteigen, fuhr das Züglein ab, und ich lag dicht neben den Eisenbahnschienen. Obwohl es nur ein niedriger Absprung zu sein schien, so waren doch der Schrecken und die Erschütterung so heftig, daß ich nichts mehr von mir wußte. Aber mein Schutzengel verließ mich nicht; ihm verdanke ich es, daß gerade an diesem Tage die junge Frau des mohammedanischen Zugführers der Bahnlinie entlang ging und mich in meinem bewußtlosen Zustande fand. Alles wurde getan, um mich wieder zur Besinnung zu bringen, und bald lag ich in einem Sanitätsauto vor dem kleinen Häuschen der Bahnstation Korogwe. Eine Schwester vom Roten Kreuz war mitgekommen, mich zu bedienen; sie wollte mich nach Wilhelmsthal bringen, jedoch ich lehnte es ab, da ich im Medizinkasten alles vorfand, womit ich mir selbst helfen konnte. Die guten Schwarzen umtanzten mich mit Freuden. Bald konnte ich auch zum Erstaunen aller meine Kranken besuchen; vom Morgen bis zum Abend war ich unterwegs, von Hütte zu Hütte, von Dorf zu Dorf und in engster Berührung mit den mit der heimtückischen Krankheit behafteten Patienten. Als die verpestete Luft wieder soweit frei war und die Seuche sich gelegt hatte, erwachte in mir wieder die Sehnsucht nach meiner Missionsstation. Aber nach Weisung der Behörde mußte ich mich, um Ansteckung zu verhüten, der ärztlichen Untersuchung und Beobachtung unterziehen. Ein englischer und zwei deutsche Ärzte stellten fest, daß meine Gesundheit recht angegriffen sei, und daß ich unbedingt 6 Wochen im Hospital zu Wilhelmsthal verbleiben müsse. Ich bekam für meine Person ein Zimmerchen; aber ein Tabernakel war im ganzen Städtchen nicht zu finden. So machte ich mich am ersten Sonntag beim Hahenschrei schon auf, um nach Gare zum Gottesdienst zu kommen. Kaum hatte ich das letzte Haus von Wilhelmsthal hinter mir, als ich von einem Wachtposten her eine Kommandostimme hörte:

„Msimama, utakufa, jasa hivi.“ „Bleib stehen, oder du stirbst sofort.“ Ich entgegnete: „Sabubu gani?“ „Warum?“

„Nani wewe?“ „Wer bist du?“

„Ich bin die katholische Missionschwester, die zur Zeit im Lazarett wohnt.“

Da wurde es mäuschenstill, und ich ging meines Weges weiter. Als ich gegen 11 Uhr vormittags wieder zurück kam, lag auf dem Tisch meines Stübchens eine offizielle Einladung, sobald wie möglich auf dem Amtsgericht zu erscheinen. In fünf Minuten war ich dort. Der hohe Beamte redete mich mit den Worten an: „Schwester, wenn Sie nicht einen so guten Schutzengel hätten, wären Sie jetzt tot. Beim Wechseln der

Wachtposten kam der beste Schütze, ein Abessinier und Ungläubiger, mit seinem geladenen Gewehr an und sagte: „Ein geheimnisvoller Zauber oder eine Hexe hat den Verschuß meiner Schußwaffe versperret: wiederholt wollte ich losfeuern, aber der Hebel ließ sich weder hin noch her schieben. Ich hatte mich getäuscht, denn ich glaubte eine deutsche Spionin zu sehen, und da war es die gute Schwester, welche zur Kirche nach Gare ging.“

Darauf antwortete ich: „Ja, Gott schützt die Seinen!“

Aber ich freute mich doch, liebe Kinder, daß meinem heiligen Schutzengel selbst von der Regierung ein so schönes Lob gespendet wurde. Darum vergeßt auch ihr euern lieben Schutzengel nicht und sagt oft das schöne Sprüchlein:

O heiliger Schutzengel mein,
Laß mich dir empfohlen sein!



Herzlichen Dank

Allen lieben Wohltätern und Abonnetten, welche im verflossenen Monat den Beitrag für die Caritasblüten einsandten, ein herzliches „Vergelt's Gott“ mit dem Versprechen des Einschlusses in unsere und der Kinder Gebete.

Bewahr unsere Seelen, Herr! Gewähr, um was wir flehen, daß wir vom Bösen immer mehr zum Guten übergehen!
Laß uns in unserer Lebenszeit der Tugend Früchte häufen!
Laß endlich uns zur Seligkeit, laß uns zum Himmel reifen!

Vollkommene Ablässe

welche die Mitglieder der Erzbruderschaft vom kostbaren Blut vom 15. September bis zum 15. Oktober gewinnen können:

1. Am Feste der sieben Schmerzen Mariä, 15. Sept.; 2. am Rosenkranzfest, 7. Okt.; außerdem kann man einen vollkommenen Ablass gewinnen, am Tage der Einschreibung, wenn man beichtet und kommuniziert und nach der Meinung des Heiligen Vaters betet; in der Todesstunde, wenn man nach Empfang der hl. Sakramente, oder, wenn man sie nicht empfangen kann, reumütig mit dem Munde oder, wenn dies nicht möglich, im Herzen den süßesten Namen Jesu anruft.

Goldkorn für die Mitglieder der Erzbruderschaft.

Das kostbare Blut verherrlicht die Kirche, und die Kirche verherrlicht das kostbare Blut. Diejenigen Heiligen, deren Leben uns besonders auffällt wegen des tätigen Interesses, das sie an der äußeren Politik und an den Schicksalen der Kirche nahmen, haben, wie wir fast immer finden, eine besondere Andacht zum kostbaren Blute gehabt.

Das Totenglöcklein

meldet das Hinscheiden unserer treuen Abonnetten und langjährigen Wohltäter: Frau Rektor Saeker, Dortmund; Herrn Hövekamp, Wadersloh, letzterer ist der Vater unserer lieben Schwester Uletha; Herrn Josef Schmitz, Recklinghausen, Vater unserer lieben Schwester Clarissa. Wir bitten unsere lieben Leser und Leserinnen, sich unseren Gebeten für die teuren Verstorbenen anzuschließen, damit sie bald zur Anschauung Gottes gelangen. R. i. P.